

Horst Bienek

Horst Bienek, geboren am 7.5.1930 in Gleiwitz (heute Gliwice), Oberschlesien. Sein Vater war Beamter bei der Deutschen Reichsbahn, seine Mutter, geborene Piontek, polnischer Herkunft, gab Klavierunterricht. Nach dem Einmarsch der russischen Truppen wurde Bienek als Demontagearbeiter zwangsverpflichtet. Ein Jahr später Umsiedlung nach Köthen/Anhalt, in die damalige Ostzone. Nach dem Abitur arbeitete er bei der „Tagespost“ in Potsdam als Redaktionsvolontär. 1951 wurde er in die Theaterklasse der „Meisterschüler“ Bertolt Brechts am Berliner Ensemble aufgenommen. Am 8.11.1951 wurde er vom Staatssicherheitsdienst wegen politischer Delikte verhaftet und der Besatzungsmacht überstellt. Nach siebenmonatiger Untersuchungshaft am 12.4.1952 Verurteilung durch ein sowjetisches Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit in der Sowjetunion: er habe angeblich Spionage betrieben und den Sturz der DDR-Regierung bewirken wollen. Arbeitslager in Workuta. Im Oktober 1955 Entlassung durch Amnestie in die Bundesrepublik. Vom Sommer 1957 bis Ende 1961 Kulturredakteur beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt/ M. und Herausgeber der Buchreihe „Studio 58“. 1961 Lektor und später Cheflektor beim Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv) in München. Reisen durch Europa, Amerika und Australien mit Vorträgen und Lesungen. Zuletzt lebte er als freiberuflicher Schriftsteller in München-Ottobrunn. Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt. Bienek ist am 7. 12. 1990 in München gestorben.

* 7. Mai 1930

† 7. Dezember 1990

von Karol Sauerland (E) , Rainer Gerlach (B) und Thomas Schaefer (B)

Preise

Preise: Literaturpreis für junge Autoren des Kulturbundes in Ost-Berlin (1948) zusammen mit Christa Reinig; Villa-Massimo-Stipendium (1960); Dokumentarfilmpreis in Oberhausen (1966); Staatlicher Förderungspreis für junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Bayern (1967); Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde (1967); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1969); Filmband in Gold (1971); Förderung durch das Kuratorium Junger Deutscher Film (1971); Hermann-Kesten-Preis (1975); Wilhelm-Raabe-Preis (1978); Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen (1978); Nelly-Sachs-Preis (1981); Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde (1983); Eichendorff-Medaille (1987); Literaturpreis der Stadt Bad Wurzach (1987); Stadtschreiber-Literaturpreis des ZDF und der Stadt Mainz (1988); Jean-Paul-Preis (1989).

Essay

Horst Bienek deutete bereits als Neunzehnjähriger mit einem Gedicht und einer Erzählung; in den zwei Jahren danach schrieb er weitere Gedichte und Erzählungen. Seine „Anfänge standen“, wie Martin Gregor-Dellin berichtete, „im Zeichen der französischen Symbolisten. Er besaß eine erstaunliche Kenntnis von Baudelaire, Rimbaud und Mallarmé, die er sich mit sechzehn,

siebzehn Jahren in den Elendsquartieren der Nachkriegszeit, in Köthen, Potsdam, bei nächtlicher Lektüre in einer Dachkammer, in der im Winter das Wasser im Waschbecken gefror, angeeignet hatte. In letzter Zeit hatten ihn Paul Eluard in der Übertragung von Hermlin, Pablo Neruda und natürlich Hermlin selbst mit seinen Sammlungen ‚Die Straße der Furcht‘ und ‚Zweiundzwanzig Balladen‘ beeinflusst.“ Er galt als ein begabter Autor, der im Sinne der DDR-Kulturpolitik förderungswürdig war (Teilnahme am ersten Lehrgang für Junge Schriftsteller in Bad Saarow, dem Vorläufer des Literaturinstituts in Leipzig). Becher und Hermlin erwähnten ihn lobend bei offiziellen Auftritten. Brecht, bei dem er eine Zulassungsarbeit „Elemente des epischen Theaters in dem Stück ‚Haben‘ von Julius Hay“ schrieb, interessierte sich für ihn.

Dieser verheißungsvolle Beginn wurde durch Bieneks Verhaftung und seine Deportation in das berüchtigte Arbeitslager Workuta im Nordural in der Nähe der Karasee brutal abgebrochen. Nach seiner Freilassung im Jahre 1955 und der Übersiedlung in die Bundesrepublik versuchte er, seine makabren Erlebnisse in den DDR-Gefängnissen und im Archipel Gulag künstlerisch zu bewältigen. Da er nicht bereit war, einfach über die Erlebnisse in der Unfreiheit zu berichten, wie vor und nach ihm zahllose Russen, Polen, Deutsche und andere, sondern weil er nach einer Form suchte, die „paradigmatisch auch für die andern“ ist, wie er selbst sagte, konnte er nur tastend vorgehen. Der erste Schritt in diese Richtung war das „Traumbuch eines Gefangenen“, das 1957 erschienen ist. Es beginnt mit einem autobiographischen Abschnitt: „An einem Tag im Jahr 1951“; gleichwohl war es bei Bieneks Verhaftung etwas anders zugegangen: „Du bist jung, einundzwanzig erst, und du gehst friedlich deinen Weg zum Kolleg; plötzlich wirst du von Pistolen bedroht und in einen nassen, muffig riechenden Kerker geworfen, der Staat steht vor dir, breitbeinig und ein wenig fett, mit dem roten Stern an der Uniformmütze, und sagt: Du bist mein Feind und mußt vernichtet werden. – Du denkst, *mein Gott, warum das alles, ich habe doch nichts Böses getan*; an den Wänden deiner Zelle findest du Namen eingekratzt, unter den meisten von ihnen steht *Todesurteil* und ein Datum, das so erschreckend nah zurückliegt, daß dir auf einmal kalt und heiß wird, und du stellst dir vor, mußt dir vorstellen, daß diese Menschen vielleicht in dieser Stunde erschossen werden oder irgendwo in einem lichtlosen Keller auf die Schritte des Exekutionskommandos warten, und du denkst: *Das ist die Hölle*.“ Die nächsten Abschnitte entfernen sich dann aber immer weiter vom konkreten Erlebnis. Die Ortsangaben werden allgemeiner. Wir hören von einer Zelle, einer Zugfahrt, einem Bergwerk, einem Lager mit Postenturm und von Tundrakraut. Es ist der Weg, den alle politischen Gefangenen damals gingen: nach der Verhaftung und aus dem Gefängnis in das Arbeitslager, das für den, der in den sowjetischen Justizapparat gerät, immer dort endet, wo Asien beginnt, es sei denn, der Häftling stirbt schon früher. Konkrete Zeitangaben finden wir nach der Verhaftung nicht mehr. Das Ich kämpft anfänglich noch darum, dorthin zurückzukehren, wo es noch eine Zeit gab; aber dieser Sprung aus einem vergitterten Fenster in die Vergangenheit kann nicht gelingen, und so verlieren alle Uhren ihren Sinn: „(...) und so sehr ich mich auch mühe, ich vermag den Schlag meines Herzens nicht vom Ticken der Uhren zu unterscheiden“; oder: „Diese Zeiger sind abgebrochen. Ich weiß nicht, wie spät es ist“. Der Häftling beginnt sich in ein Tier zu verwandeln, das keine Hoffnungen und Erinnerungen mehr kennt, nur noch seinen eigenen Körper, seine Schmerzen und Leiden spürt und sich schließlich zum Sterben vorbereitet. „(...) und ich merke, ich bin nicht mehr Mensch, sondern Antilope,

ich merke, ich bin nicht mehr Mensch, sondern Delphin, ich merke, ich bin nicht mehr Mensch, sondern Anemone. Ich glaube, das ist immer so, wenn man stirbt.“Im Gefängnis- und Lagerdasein entrückt alle Wirklichkeit, sie scheint sich in einen Traum zu verwandeln, denn mit der Zeit verliert man sogar die Herrschaft über seinen eigenen Körper: „Zwischen Salbei und Schöllkraut, zwischen Wolfsmilch und Unglaube, zwischen Verzweiflung und Brunnenhauch liege ich in einem Chausseeegraben, dort, wo Trunkene und Betrunkene wohnen, meine Hand bewegt sich im Wind, wankt verloren durch das Labyrinth der Mückenpfade, ein Vogel ertrinkt in der Dämmerung, im Schierling wispert eine Maus und schickt sich zum Sterben an, ein Kieselstein träumt von einer Knabenfaust, die ihn aufheben und in einen See werfen wird; meine Hand wird ihn nicht aufheben, nicht weil sie zu schwach ist, sie ist verwirrt, aus der Befehlsgewalt meines Hirns entrückt; mein Körper ist nicht mehr mein Körper, das fühle ich, das heißt, ich fühle es nicht, das ist es ja eben.“ Dies ist eine der poetischsten Stellen im „Traumbuch eines Gefangenen“.

1959 gab Bienek den schmalen Band „Nachtstücke“ heraus, der ältere und neuere Erzählungen enthielt. Die „Stimmen im Dunkel“ und „Der Verurteilte“ haben wieder das Gefängnis-erlebnis zum Vorwurf, während es in „Attentat“ und „Duell“ um vergebliche Versuche geht, die neue Zeit des Totalitarismus zu verhindern. „Duell“ ist typisch für jede Zeit nach der Niederwerfung eines zu früh entfachten Aufstandes. Die ursprüngliche Solidarität geht verloren. Die Überlebenden sind nur noch von Zweifel und gegenseitigem Mißtrauen durchdrungen. Bevor sie vom Feind endgültig vernichtet werden, reiben sie sich gegenseitig auf. Diese Geschichte erinnert an die Situation polnischer oder anderer Partisanenverbände in der Nachkriegszeit, die der neuen Ordnung nicht folgen wollten.

In dem Roman „Die Zelle“ (1968) findet Bienek die Form, die er für die künstlerische Bewältigung seiner Gefängnis- und Lagerzeit suchte.

Er schildert einen älteren kranken Häftling, einen ehemaligen Zeichenlehrer, der ohne jeden Kontakt zur Außenwelt in einer Einzelzelle dahinsiecht. Um überleben zu können, beginnt er, sich in seinem Zellendasein einzurichten; alles andere, was an das Leben draußen erinnert, will er von sich weisen: „Nun gut“, setzt der Roman ein, „keine Wiederholungen, lassen wir die alten Geschichten beiseite, es bleibt nur das, was um mich ist, mein Körper zum Beispiel, er ist mir inzwischen fremd geworden, ich sehe ihn nur noch selten (...)“. Das rechte Bein ist mit Eiterbeulen überzogen. An eine Fortbewegung ist kaum noch zu denken. Die Krankheit schreitet derart fort, daß der Häftling am Ende nur noch auf der Pritsche liegen kann. Der Raum, auf den er sich zu beschränken versucht, verkleinert sich auf diese Weise noch mehr. Aber der Häftling scheint sich damit abzufinden, worauf die letzte „Erzählzelle“ verweist, die wie die erste anhebt: „na schön: keine Wiederholungen, lassen wir die alten Geschichten beiseite, es bleibt das, was um mich ist; das ist mein Körper, er ist mir inzwischen fremd geworden, ich sehe ihn nur noch selten“. Sein Zellendasein wird wahrscheinlich damit enden, daß er in Fäulnis verkommt. „(...) und vielleicht wird eines Tages“, schließt der Roman, „auf der Pritsche nur noch faules, stinkendes, verwesendes Fleisch liegen und Müll und Watte.“

Dazwischen liegen die mühevollen Versuche, das Vergessen zu erlernen, die Erinnerungen an die Vergangenheit auszumerzen. Er will sich nicht mehr

erinnern können, um sich nicht mehr nach der Freiheit sehnen zu müssen und um bei dem Verhör, auf das er vergeblich wartet, niemanden zu verraten. Aber ein Mensch kann ohne Erinnerung nicht leben, wie er selber zugibt: „wie ein Mensch nicht leben kann ohne Träume, so wird er wohl nicht leben können ohne Erinnerung(...)“. Der Verlust der Erinnerung käme dem Tode gleich. Und so müssen wir die Anstrengungen, die der Häftling um des Vergessens willen unternimmt, als eine Sehnsucht nach dem Tode interpretieren, obwohl er gerade nach Mitteln sucht, die menschenunwürdigen Bedingungen der Einzelhaft zu überleben. Er versucht sogar, eine neue eigene Welt aufzubauen. Zu diesem Zweck denkt er sich z.B. einen Zellennachbarn, Alban, aus, an dessen Existenz wir lange glauben, ehe wir einsehen müssen, daß er ein reines Phantasiegebilde ist. Als auch dieses Kartengebäude zusammenbricht, scheint der Tod gewiß zu sein.

Im Gegensatz zu früheren Autoren wie Dostojewski („Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“) oder Toller („Briefe aus dem Gefängnis“) empfindet der Häftling nicht mehr die Qual, unentwegt in Gesellschaft sein zu müssen, sondern die Qual der absoluten Isolation. Nicht einmal ein Buch, wenigstens die Bibel, darf er besitzen. Sogar die primitiven Zeichen, die er an die Zellenwand malt, werden nach kurzer Zeit von der Gefängnisverwaltung weggetüncht. Am Ende sehnt er sich sogar nach einem Verhör oder einer Folterung – „ich wünschte plötzlich, sie kämen, mich zu foltern, denn ich wollte schreien, aber ich blieb allein, allein in der Zelle(...)“–, um nur irgendeinen menschlichen Kontakt zu finden.

Ein unlösbares Problem für jeden Häftling, noch mehr für den Einzelhäftling, ist die Zeit. Da, wo die Dimension der Zukunft, der Erwartung fehlt, sagte Toller einmal in seinen Gefängnisbriefen, verliert auch die Vergangenheit ihre Lebendigkeit. Wo aber Vergangenheit und Zukunft verlorengegangen oder lädiert sind, gibt es auch keine Gegenwart im Sinne einer erfüllten Gegenwart mehr; die Zeit steht still. Bieneks Zellenmensch versucht, sich neue Zeiteinheiten auszudenken, was ihm aber nicht gelingt, da es in seinem Dasein keine wirklichen Veränderungen gibt. Nur ihretwegen würde es sich lohnen, die Zeit anhand dessen zu messen, was sich stets wiederholt.

„Die Zelle“ wurde nach ihrem Erscheinen von mehreren Kritikern als eine Metapher für den heutigen Weltzustand ausgelegt. Am größten formulierte es Reich-Ranicki in seinem bornierten „Verriß“ (er sprach es z.B., ganz im Geiste eines Kritikers aus der Schule des ‚sozialistischen Realismus‘, von einer „psychiatrischen Studie“): Die extreme Situation des Ich-Erzählers „deutet auf die absolute Einsamkeit des Individuums in unserer Zeit hin, sie hat seine vollkommene und hoffnungslose Vereinzelung augenscheinlich zu machen. So soll die Zelle, dürfen wir annehmen, nichts anderes sein als das sichtbar und überschaubar gewordene Korrelat zum Zustand unserer Existenz in dieser Epoche“. In solchen und ähnlichen Sätzen drückt sich die typische Unempfindlichkeit vieler Menschen im Westen (und nicht nur dort) für reales Leid aus, das mit der üblichen Entfremdungssituation nur wenig gemein hat. Man kann nun einmal nicht von der Tatsache abstrahieren, daß der Häftling der „Zelle“ ohne Gespräch, ohne Lektüre, ohne hygienische Mittel, ärztliche Hilfe usw. sein Dasein fristen muß. Wenn man schon die frappierende Ähnlichkeit zwischen der Welt der „Zelle“ und der eines Beckettschen Romans darlegen will, müßte man wenigstens – so wie es Bienek meisterhaft in seinem Essay

„Untergang und Aufstand. Solschenizyn und Beckett“ getan hat – von den unterschiedlichen Prämissen beider ausgehen.

Bienek hat es seinen Lesern insofern schwer gemacht, als er seinen Ich-Erzähler nirgendwo das System der Menschenverachtung direkt anklagen läßt; ja, der Häftling sucht am Ende bei sich selber die Schuld und fragt sich sogar, ob ihm diese Zelle nicht von Anfang an, schon in der Kindheit, vorbestimmt war. Dies ist sehr dostojewskisch gedacht. Und vielleicht will Bienek indirekt all jenen verzeihen, die zu ängstlich waren, ihn nach der Verhaftung in Potsdam zu suchen. Kein Becher, kein Brecht, kein Hermlin stellten Nachforschungen nach ihm an. Der Ich-Erzähler der „Zelle“ wäre nicht so einsam gewesen, hätte es draußen eine Solidarität mit den Verfolgten gegeben; denn nur diese Solidarität könnte etwas gegen die Archipel-Gulag-Methoden ausrichten.

Zwei Jahre vor der „Zelle“ veröffentlichte Bienek seinen ersten Gedichtband: „was war was ist“ (1966). Er ist in drei Teile gegliedert. Der erste, „Asche“, ist dem Lager- und Gefängnisthema gewidmet, wobei die Themen Auschwitz und Archipel Gulag ineinander übergehen. Für die einen mag dies ein selbstverständliches Verfahren sein, andere werden dagegenhalten, daß ja nur Auschwitz die Erfindung der Massenvernichtung durch Verbrennen für sich in Anspruch nehmen darf. Ohne auf diese Frage, welches ahumane System ahumaner sei, einzugehen, muß für Bienek gesagt werden, daß er wie jeder denkende Deutsche unter dem Eindruck des Auschwitzprozesses (1965) stand, wovon das „Gedicht von Zeit und Erinnerung“ zeugt:

Zwanzig Jahre mußten vergehen
Zeitvergangenheit
bis in Frankfurt Gerichtstag gehalten wurde
über das Totenhaus dieser Welt.

Vielleicht ist hier auch der tiefere Grund zu suchen, warum Bienek nie zu einem leidenschaftlichen Ankläger nur des Archipel-Gulag-Systems geworden ist, obwohl er als Gezeichneter dazu völlig berechtigt war. Im Sinne von Dostojewski wird nur derjenige unschuldig, der Schuld auf sich nimmt:

Angeklagt waren alle
aber nur einer von ihnen
bekannte sich schuldig
Die andern zerstörten der Stille Geräusch
sie verteidigten sich
aber sie verteidigten nicht ihre Städte
und nicht den lautlosen Vogelflug
indes die Angst sie mit Messern blendete
Unschuldig aber war nur einer:
Der sich schuldig bekannte.

Ein neues Thema greift Bienek im dritten Teil der Gedichtsammlung auf: das der Kindheit, die er in Gleiwitz verbrachte. Hier findet er für sich einen neuen Ton, etwas, was ihn aus der Bedrückung herausführen kann. Verheißungsvoll endet er den Zyklus mit den Worten:

Jede Straße führt in die Kindheit
aber ich weiß
die Bergwerkstraße

führt zu den Sternen
am letzten Tag
werd ich dich wiederfinden

Die „Gleiwitzer Gedichte“ sind auch weniger lakonisch als die vorhergehenden. In ihnen zeigt der sonst zurückhaltende Lyriker Bienek eine (natürlich nicht übertriebene) Freude am Wort und an Bildern. Als moderner Lyriker weiß er, daß es keine ungebrochene Erinnerung geben kann. Es sind nur Fetzen, die einem ganz zufällig einfallen:

Ich lese Borges und denke an das unerbittliche Gedächtnis von
Ireneo Funes
bei Sartre interessiert mich sein
Verhältnis zu Descartes
ich möchte wissen was Coriolan dachte
als man ihn gefangennahm
Dann aber plötzlich
das Knacken einer Mandel
der Geruch eines bratenden Fisches in Bunzlau-Porzellan
der Schrei eines Eichelhähers im Labander Wald
Verwischte Bilder zittern über
die Netzhaut

Bienek bedient sich keiner komplizierten Syntax, keiner besonderen Verschachtelungen, er sucht auch nicht das Dunkle, schwer zu Verstehende; dennoch ist der Aufbau kunstvoll, wohlkalkuliert. Eine wichtige Rolle spielen die Wiederholungen, der innere Rhythmus, das Spiel mit versetzten Zeilen sowie Anspielungen auf Gedichte der Zeitgenossen.

1970 erschien das merkwürdige Buch „Bakunin. Eine Invention“.

Ein junger Mann, der Ende der sechziger Jahre mit deutschen Anarchisten sympathisierte, aber recht schnell sich von ihnen löste, begibt sich resigniert in die Schweiz, um sich dort mit einem der Väter des Anarchismus, Bakunin, zu beschäftigen. Dabei interessieren ihn aber weniger dessen an und für sich originelle Anschauungen, als vielmehr dessen letzte Lebensjahre zwischen 1874, als ein geplanter Aufstand in Bologna mißglückte, und 1876, als Bakunin in der Schweiz verstarb. Ihn zieht der alternde Revolutionär („es gibt nichts, was tragischer und lächerlicher zugleich wäre“) an, der den Kontakt mit der Welt zu verlieren beginnt und kaum noch Freunde hat. Mit ihm scheint er sich am ehesten identifizieren zu können. So manche Beschreibung des alten Bakunin und des melancholisch gewordenen jungen Mannes erinnern an „Die Zelle“.

Das Bestechende an diesem Buch ist die Form. Bienek läßt uns verfolgen, wie der junge Mann Materialien sammelt und über die „Funde“ nachdenkt. Obwohl dieser sogar in unveröffentlichte Manuskripte (u.a. in die ungedruckte Bakunin-Biographie des großen Anarchismushistorikers Nettelbladt) einsieht, kann er sich kein rechtes Bild von Bakunin machen. Es gibt zuviel Lücken im Faktenmaterial. Selbst überlieferte Nachrichten erwecken in ihm Zweifel. Am Ende gibt er seine Recherchen auf. Die Geschichte, die er erzählen wollte, kommt nicht zustande. Das Buch schließt mit einer wirren Zitatencollage aus Werken moderner, besonders absurder Autoren. Man hat den Eindruck, die bis

dahin bestehende innere Logik des Buches soll durch diesen Schluß, der wohl dem Ende der Filme Godards aus jener Zeit nachgeahmt ist, zerstört werden. Bedauerlich ist, daß das Buch all die Klischeevorstellungen, die in Ost und West über Bakunin im Besonderen und den Anarchismus im Allgemeinen verbreitet werden, bestehen läßt.

Im Jahre 1972 veröffentlichte Bienek Aufsätze über die russische Literatur in dem Band „Solschenizyn und andere Essays“. Einige hatte er schon früher in Zeitungen und Zeitschriften publiziert. Er erweist sich hier als intimer Kenner der russischen Literatur und als ein ausgezeichnete Interpret, wobei er verständlich schreibt und sich auch nicht scheut, Tatsachen und Verhältnisse ausführlich darzustellen, wenn er der Meinung ist, der deutsche Leser kenne sie kaum. Bienek, das spürt man deutlich, ist persönlich engagiert. Man hat den Eindruck, als sei für ihn die große russische Literatur von Dostojewski und Tolstoj bis hin zu Solschenizyn ein Stück eigener Dichtung. Besonders einfühlsam charakterisiert er Mandelstam und Bunin, wenn auch Bunin als Lyriker etwas zu kurz kommt. Das Motto des Bandes – „Die Literatur muß das Leiden des Einzelnen in der Gesellschaft ausdrücken, sonst verdient sie nicht, Literatur genannt zu werden“ (Solschenizyn) – war natürlich auch sein Motto.

Das schon in der „Zelle“ (und davor in seinen Gedichten) angekündigte neue Thema der Kindheit und der oberschlesischen Heimat, die er 1946 verlassen mußte, verarbeitete er nun in einer Romantetralogie, die zu einer Chronik des industriellen Oberschlesiens geworden ist. 1975 erschien als erster Band „Die erste Polka“, der es sehr bald zu mehreren Auflagen brachte.

Bienek beschreibt hier nur einen Tag im Leben der Familie Piontek, vor allem der Mutter Valeska, die in diesem Buch dominiert. Es ist der letzte Tag des Friedens, der 31. August 1939, in der Grenzstadt Gleiwitz, doch Bienek verschafft dem Leser einen weit allgemeineren Einblick in die Geschichte. In Gleiwitz gilt es schon seit längerer Zeit als ausgemacht, daß es in Kürze zum Krieg gegen Polen kommt – die Stadt liegt seit einigen Tagen voller Militär aus dem Westen Deutschlands; aber die Bevölkerung lebt ihren Alltag weiter, als gehe sie der Krieg wenig an. Sie fühlt kein inneres Bedürfnis zur Aggression gegen Polen. Seit undenkbar Zeiten lebt sie in Symbiose mit den Polen; einige von ihnen, wie Valeska Piontek, stammen sogar aus dem polnischen Teil Oberschlesiens. Die enge Verflochtenheit mit den Polen versucht Bienek durch die Einfügung polnischer Sätze oder Wörter kenntlich zu machen. Die polnische Problematik wird in geschickter Weise auch durch den Protagonisten Montag, einen Halbjuden, eingeführt, der eine Biographie über den polnischen Politiker und Helden Oberschlesiens Korfanty schreiben will. Montag steht dieser historischen Gestalt anfänglich skeptisch gegenüber, beginnt sich aber immer stärker mit ihr zu identifizieren, was mit seinem Schicksal als Halbjude zu tun hat. Einst hatte er versucht, sich völlig zu assimilieren, katholisch und deutsch zu sein, aber nach seiner zwangsweisen Pensionierung und nach der ‚Kristallnacht‘, die er zwar nur als Zeuge erlebt, die ihn jedoch zutiefst trifft, findet er zu seinem Judentum in der Kindheit zurück. Montag ist die interessanteste und eine tragische Figur. Sie verweist sowohl auf „Die Zelle“ (er sperrt sich freiwillig in seinem Hause ein und beschäftigt sich intensiv mit Korfantys Gefängnisaufenthalt) wie auch auf „Bakunin“ (in sehr ähnlicher Weise wie der junge Anarchist schreibt Montag seine Korfanty-Biographie, die ebenfalls unvollendet bleibt). Positiv und negativ wirkt in der „Ersten Polka“ die Zusammenballung vieler Ereignisse in einem Zeitraum von etwa 24

Stunden (eine Hochzeit, der Überfall auf den Sender Gleiwitz – gesehen von Kindern–, der Tod zweier Personen und anderes mehr). Auf diese Weise kann Bienek auf verhältnismäßig kleinem Raum viel über die damalige Atmosphäre, den damaligen alltäglichen Faschismus mitteilen; aber gleichzeitig gerät das Buch zu sehr in die Nähe eines sensationellen, kolportagehaften Romans, was jedoch dadurch ausgeglichen wird, daß die Ereignisse historisch wahrhaftig zu sein dünken. Man ist geneigt zu sagen, daß es so gewesen war, und mit Schrecken nimmt man wahr, wie ahnungslos diese Gesellschaft war, als sie ihre erste und zugleich letzte Polka tanzte. Sie spürte den Vulkan unter sich nicht oder kaum. Nur zwei Außenseiter, Montag und der erfolglose Fotograf Leo Maria Piontek, ahnen die heraufkommende Tragödie und fliehen in den Tod.

Der nächste Band „Septemberlicht“ spielt am 4. September 1939. Der Krieg ist bereits über Gleiwitz hinweggerollt. Die Bevölkerung der Stadt hat davon kaum etwas bemerkt. Wenn nicht die ersten Gestellungsbefehle kämen, könnten die Gleiwitzer wahrscheinlich glauben, es werde sich in ihrem Leben gar nichts verändern. Wiederum ist erschreckend, wie wenig diese kleinbürgerliche Gesellschaft von der künftigen Katastrophe ahnt und wie einverstanden sie plötzlich mit der antipolnischen Propaganda ist – als habe sie nie in einer Symbiose mit dem polnischen (oberschlesischen) Nachbarn gelebt. Nur einige machen sich Sorgen um ihre Verwandten auf der anderen Seite. Valeska Piontek, die polnischer Abstammung ist, sagt an einer Stelle, man könne seine Nationalität doch nicht wie ein Hemd wechseln. Gleichzeitig überlegt sie sich, ob sie nicht im eroberten Kattowitz Kapital anlegen solle.

Im Mittelpunkt des Geschehens stehen diesmal die Beerdigung Leo Maria Pionteks und die anschließende Leichenfeier, die in ein Saufgelage auszuarten droht. In Konkurrenz zu der bereits zerfallenden Familie Piontek treten die Ossadniks, deren Tochter Ulla bei Valeska Piontek Klavier spielen lernt. Bienek führt auch diesmal einen Juden ein, den heute kaum bekannten expressionistischen, in Gleiwitz gebürtigen Dichter Arthur Silbergleit, der es nicht mehr geschafft hat, Deutschland zu verlassen. Einzig diese gehetzte Figur macht uns bewußt, mit welchem grausamem System wir es zu tun haben. Die Schilderungen der untergehenden jüdischen Welt in Deutschland gehören zu den eindrucksvollsten Partien dieses Bandes.

Der dritte Teil „Zeit ohne Glocken“ spielt am Karfreitag 1943. Die deutschen Truppen befinden sich bereits im Rückzug, auch die Bevölkerung der oberschlesischen Stadt spürt den Krieg. Das zentrale Ereignis des Bandes ist die Abnahme der Kirchenglocke, die für Kriegszwecke verwendet werden soll. Obwohl die Gleiwitzer zu offenem Protest weder vorbereitet noch gewillt sind, können sie diesen Akt nicht einfach schweigend hinnehmen. Trotz des zunehmenden Spitzelsystems kommentieren sie ihn laut, einige Frauen wollen sich sogar vor den Lastwagen legen, auf dem die Glocke abtransportiert wird.

Auch die Familien Piontek und Ossadnik bekommen das hitlerfaschistische System, mit dem sie bisher ganz gut auskamen, unmittelbar zu spüren. Bei den Pionteks ist die polnische Hausangestellte Halina wegen unerlaubter Beziehung zu einem „Ostarbeiter“ verhaftet worden; bei den Ossadniks will der Vater, der wegen seiner Tochter Ulla in die Partei eingetreten war, nicht mehr die Züge nach Birkenau fahren. Er meldet sich an die Front.

Die Handlung um Silbergleit findet im Krematorium Birkenau ihr Ende. Im letzten Teil des Bandes fühlen einzelne bereits, daß Gleiwitz bald polnisch werden wird. Einer der jungen Ossadniks liest laut Virchows Bericht über Oberschlesien aus dem Jahre 1848 vor: „Fast 700 Jahre sind vergangen, seitdem Schlesien von Polen getrennt wurde, der größte Teil des Landes ist durch deutsche Kolonisation und durch die Macht deutscher Kultur vollkommen germanisiert worden. Nur für Oberschlesien haben 700 Jahre nicht genügt, seinen Bewohnern das nationalpolnische Gepräge zu nehmen, welches ihre Stammesbrüder in Pommern und Preußen so vollständig verloren haben. Freilich haben sie genügt, das Bewußtsein ihrer Nationalität zu zerstören, ihre Sprache zu korrumpieren und ihren Geist zu brechen, so daß das übrige Volk ihnen den verächtlichen Namen Wasserpolacken beigelegt hat, aber ihre ganze Erscheinung, die mir als ganz ähnlich derjenigen der polnischen Bevölkerung an der Niederweichsel geschildert wird, zeigt immer noch deutlich ihre Abstammung.“ Valeska klagt an anderer Stelle, daß es sinnlos sei, das Polnische völlig zu verbieten, denn was werde, wenn die Polen kommen sollten. Auch stelle man sich vor, die Polen würden dann nicht mehr das Deutsche zulassen. Noch stärker als zuvor unterstreicht Bienek die tiefe Katholizität des deutschen Oberschlesiens (was es ja mit dem polnischen verband). Man gewinnt den Eindruck, als würden die Oberschlesier in dieser „Zeit ohne Glocken und Hoffnung“ in der katholischen Religion so etwas wie einen Willen zum Widerstand entwickeln können. Aber dazu wird die Zeit nicht ausreichen. Der Krieg rückt in Eilenschritten näher.

Die beiden jugendlichen Romanhelden Josel Piontek und Andreas Ossadnik machen eine eigentümliche innere Entwicklung durch. Josel beschäftigt sich mit Dostojewski, während Andreas die Leiden Christi nachzuvollziehen versucht. Der Leser fragt sich, wenn er auch noch Silbergleits mystisch-fromme Erzählskizzen hinzunimmt, ob er dem Untergang eines Volkes, dem Zerfall des deutschen Oberschlesiens und der herannahenden Zeit des Leidens Deutschlands eine metaphysisch-existentielle Dimension abgewinnen soll. Bienek scheint dies zu suggerieren; aber er nimmt das in den Schlußpartien des nächsten und letzten Bandes „Erde und Feuer“ (1982) zurück.

Dieser Teil zeigt uns einerseits das Ende der deutschen Stadt Gleiwitz (die sinnlosen letzten Tage der Naziherrschaft, die Flucht der Pionteks kurz vor dem Einmarsch der Russen, die Erlebnisse der Ossadniks bei der Besetzung der Stadt) und andererseits den Untergang der Kulturstadt Dresden durch das amerikanische Bombardement im Februar 1945. Die oberschlesische Bevölkerung ist auf die Auflösung der faschistischen Herrschaft überhaupt nicht vorbereitet. Bis zum letzten Augenblick lassen sich die Menschen einschüchtern, was zur Folge hat, daß sie dem Sieger völlig wehrlos ausgeliefert sind; er kann die neue Ordnung nun so etablieren, wie er will. Widerstand wird es nicht geben. Willkür und Brutalität werden auf der Tagesordnung stehen. Geblieben sind die Ossadniks und die anderen weniger Bemittelten, während sich die „Goldfasane“, die Nazigrößen und Reicheren, schon längst gen Westen abgesetzt haben. Tricks und Schläue retten diesmal die deutschen Oberschlesier nicht. Die Idee, man müsse die Leiden auf sich nehmen, verliert immer mehr an Überzeugungskraft. Dazu wäre wohl ein tiefes Schuldgefühl der Romanpersonen vonnöten gewesen, sie hätten sich als Teil der Geschichte mit eigener Verantwortung für sie empfinden müssen. Das hätte aber wahrscheinlich zu der Einsicht geführt, daß es mit der Bereitschaft

zum Leiden allein nicht getan ist. Vielleicht sagt deshalb Kotik Piontek am Ende der Tetralogie: „Ich weiß nicht, was es ist, aber ich kann das nicht, immer den Kopf gesenkt halten, immer auf dem Boden knien, immer auf die Brust schlagen, immer das Leid auf mich nehmen, ich kann das nicht(...). Was die Menschen hier retten kann, ist die Empörung, die Auflehnung, aber sie haben keine Kraft dazu (...) ich glaube nicht, daß Gott will, daß wir vor ihm knien und unser Haupt beugen, nein, wir müssen nach oben blicken, zum Himmel, zu den Sternen, denn dort ist das Antlitz Gottes(...)“ Und der letzte Satz des Buches lautet: „Ja, schrie Kotik, nimm die Hände auseinander, Mamotschka, bete, bete, aber mit den Zeichen der Empörung...“.

1983 veröffentlichte Bienek „Beschreibung einer Provinz“, in der er einen Einblick in die Entstehungsgeschichte seines Romanwerks gibt. Gleichzeitig möchte er die neuere Geschichte des oberschlesischen Raums in einen größeren Zusammenhang bringen, um so die Gefahr einer eng verstandenen Heimatliteratur zu vermeiden. Es wundert daher nicht, daß er den deutsch-polnischen Berührungen und Verquickungen in Oberschlesien größere Aufmerksamkeit schenkt. Sie waren in den Gewohnheiten und in der Sprache zu erkennen, ganz zu schweigen vom Politischen. Welch große Nähe Bienek nach wie vor zu Polen spürt, erfahren wir am Ende der „Beschreibung“, als er im Dezember 1981 nach Ausrufung des Kriegszustandes vor lauter Erregung und Empörung kaum noch fähig war, den Schluß von „Erde und Feuer“ zu verfassen. Diese Nähe ergibt sich allerdings auch aus seiner Workuta-Erfahrung. Er weiß, wie schwer es ist, totalitären Systemen den Garaus zu machen.

In der Erzählung „Königswald oder Die letzte Geschichte“ (1984) treten noch einmal Gestalten aus der Romantetralogie auf, vor allem Milka Piontek.

Die Handlung spielt kurz vor Kriegsende in einem Schloß in Böhmen. Acht adlige Damen, zum Teil aus dem Osten hierher geflüchtet, und Milka als Zofe sowie der Diener Kurth sehen mit Sorge den nächsten Tagen und Stunden entgegen. Zu ihrem Entsetzen hat sich in der Ortschaft Königswald eine SS-Truppe eingenistet, die bereit ist, sich und auch die Schloßbewohner bis auf den letzten Mann bzw. die letzte Frau zu verteidigen. Man weiß nicht, ob die Amerikaner oder die Russen kommen werden. Wie es sich für den Adel gehört, bleiben alle Zeremonien erhalten, obwohl es an den Mitteln dazu fehlt. Aber man spielt ganz bewußt Theater, derweilen sich die Damen die Entführung eines SS-Mannes ausdenken, um das letzte Gefecht, den Untergang aller, zu verhindern. Tatsächlich gelingt es ihnen. Und zur Freude der Gesellschaft marschieren kurz darauf die Amerikaner ein, doch bald weichen diese gemäß den alliierten Vereinbarungen den Russen. Fluchtartig verlassen alle den Ort. Die adeligen Damen in die eine Richtung, die Dienerschaft, d.h. Milka und Kurth, zusammen mit dem ehemals entführten SS-Mann in die andere. Nach fünfzig Jahren herrschaftlichen Dienstes erinnert sich Kurth plötzlich seines Nachnamens. Er heiße Swoboda, betont er der Ursula von Wettarnich gegenüber. ‚Swoboda‘ bedeutet in den slawischen Sprachen ‚Freiheit‘.

1987 publizierte Bienek seine Münchner Poetik-Vorlesungen: „Das allmähliche Ersticken von Schreien. Sprache und Exil heute“, in denen er Heimatverlust und Exil neu reflektiert. München ist bekanntlich eine Stadt, die eine große Zahl von Intellektuellen aus dem Ausland beherbergt – die meisten sind aus Rußland, der Tschechoslowakei und Polen hierher geflohen oder verjagt

worden –, doch wer bemerkt sie schon, fragt Bienek. Läßt man ihr Schreien nicht allmählich ersticken? Wenn wir dies zulassen, fügt er hinzu, werden wir Seßhaften eines Tages völlig zu Recht dafür verantwortlich gemacht werden, daß wir nichts unternommen haben für das Daseinsrecht der Exilanten, die für das Morgen, die Aufhebung der Ungerechtigkeiten in ihren Ländern eintreten müssen. Den größten Teil seiner Vorlesungen hat Bienek allerdings dem eigenen Lebensweg und Werk gewidmet; zum ersten Mal berichtet er ausführlicher über die Zeit seiner Gefangenschaft.

Nach der Niederschrift seiner Tetralogie fühlte sich Bienek endlich imstande, seine ehemalige Heimat zu besuchen. Seine Eindrücke beschrieb er in seiner „Reise in die Kindheit. Wiedersehen mit Schlesien“ (1988). Es war wohl der endgültige Abschied von Gleiwitz. Innerlich bewegt und erfreut erkennt er seine äußerlich fast unverändert gebliebene oberschlesische Heimat wieder, seine Erinnerungen werden lebendig und am Ende hätte er es doch vorgezogen, wenn diese Gegend von den Polen modernisiert worden wäre; denn es sei erschreckend, „wenn sich überhaupt nichts verändert. Dann gibt es eine Erstarrung, eine Versteinerung, eine Lähmung, die auch die Menschen ergreift. Die Zeit tritt auf der Stelle, die Geschichte, das Leben“ (179). Mit und nach dieser Reise konnte Bienek Heimat und Kindheit nur noch als verlorene in sich bewahren.

1991 erschien postum der Lyrikband „Wer antwortet wem“, den Horst Bienek noch zum Druck vorzubereiten begonnen hatte. Viele Motive sind bekannt aus früheren Gedichten (Kindheit, Workuta, Selbstbeobachtungen beim Schreiben, Reisen), doch nun kommt die Trauer um das immer tiefere Versinken im Schweigen, das Warten auf das Signal des Todes und das Verstummen-Müssen hinzu: „Was ist das für eine Welt, in der ein Mensch erst lebt, wenn er tot ist?“.

Primärliteratur

„Warum?“. Erzählung. In: Ost und West (Berlin). 1949. H.9. S.72–75.

„Ich habe nie Glück im Sterben gehabt“. Erzählung. In: Auch in Pajala stechen die Mücken. Hamburg-Sinstorf (Stromfeld) 1956. S.194–200.

„Traumbuch eines Gefangenen“. Gedichte und Prosa. München (Hanser) 1957.

„Schuchhar“. Erzählung. In: Deutsche Erzähler der Gegenwart. Hg. von Willi Fehse. Stuttgart (Reclam) 1959. S.72–77.

„Nachtstücke“. München (Hanser) 1959. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1968. (=dtv sonderreihe 63).

Stig Dagermann: „Spiele der Nacht“. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Horst Bienek. Wiesbaden (Limes) 1961.

„Werkstattgespräche mit Schriftstellern. 15 Interviews“. München (Hanser) 1962. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1965. 3., erw. Aufl. 1976. (=dtv 291).

„Übrigens heute ist Weihnachten“. Erzählung. In: Ein Licht auf Erden. Hg. von Annemarie Gregor-Dellin. München (Nymphenburger) 1963. S.196–200.

„Wallfahrt zu Sankt Anna. Oberschlesien vor 25 Jahren“. Erzählung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1964. Auch in: Verteidigung der

Zukunft. Deutsche Geschichten seit 1960. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München (Piper) 1972. S.165–172.

„Politische Gedichte“. In: Neue Deutsche Hefte. 1964. H.101. S.14–15.

„Rechtfertigung eines einfachen Mannes“. Erzählung. In: Ungewisser Tatbestand. Hg. von Helmut Lamprecht. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1964. (=dtv sonderreihe 27). S.17–23.

„Biographie eines Dichters. Über Jorge Luis Borges“. In: Merkur. 1964. H.3. S.242–246.

„Borges, Bulatovic, Canetti. Drei Gespräche mit Horst Bienek“. München (Hanser) 1965.

„Am Ende eines lyrischen Jahrzehnts? Unorthodoxe Gedanken zum ‚Langen Gedicht‘“. In: Akzente. 1966. H.5. S.490–496.

„was war was ist“. Gedichte. München (Hanser) 1966.

„Der Freitag der kleinen Freuden“. Erzählung. In: Ausserdem. Deutsche Literatur minus Gruppe 47 = wieviel? Hg. von Hans Dollinger. Mit einem Grußwort von Hans Werner Richter. München (Scherz) 1967. S.391–395.

„Annäherungen. Ein literarisches Selbstporträt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 1. 1968.

„Stadt aus Wasser und Stein. Erzählung“. In: Augenblicke unterwegs. Auswahl von Heinz Piontek. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1968. S.342–347.

„Die Zelle“. Roman. München (Hanser) 1968. Taschenbuchausgaben: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1970. (=dtv sonderreihe 91). Mit einem autobiografischen Nachwort: Stuttgart (Reclam) 1979. (=Reclams Universal-Bibliothek 9930). Neuauflage: München (Hanser) 1982. Lizenzausgabe: Leipzig, Weimar (Kiepenheuer) 1990. Taschenbuchneuausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1990. (= dtv 11212).

„Die Zelle ist schon bereit“. Text der Dankrede zum Bremer Literaturpreis. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 1. 1969.

„Als ich fünfzehn war. Bericht“. In: Als ich fünfzehn war. Hg. von Eckhart Kroneberg. Gütersloh (Mohn) 1969. S.43ff.

„Vorgefundene Gedichte. Poèmes trouvés“. München (Hanser) 1969.

„Bakunin, eine Invention“. München (Hanser) 1970. (=Reihe Hanser 38). Taschenbuchausgaben: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1973. (= dtv sonderreihe 121). Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982. (=suhrkamp taschenbuch 775).

„Die Türme meiner Stadt“. Erzählung. In: Sommer gab es nur in Schlesien. Hg. von Jochen Hoffbaur. München (Langen-Müller) 1971. S.49ff.

„Über mich selbst“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1971. S.103–104.

„Versuch den fünften Erdteil zu beschreiben“. In: Merkur. 1972. H.2. S.151–166.

„Der Verurteilte“. Eine Erzählung. Mit zwölf Kaltnadel-Radierungen von Carl Heinz Wegert. München (edition stöberlein) 1972.

- „Im Untergrund. Nach Dostojewskij“. Theaterstück. Frankfurt/M. (Fischer Theater-Verlag) 1972.
- „Solschenizyn und andere“. Essays. München (Hanser) 1972. (=Reihe Hanser 95).
- „Finnische Lyrik aus Hundert Jahren“. Hg. von Horst Bienek. Hamburg (Merlin) 1973.
- Iwan Bunin: „Grammatik der Liebe“. Erzählungen. Auswahl und Nachwort von Horst Bienek. München (Piper) 1973.
- „Die Zeit danach“. Gedichte. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1974.
- „Die erste Polka“. Roman. München (Hanser) 1975. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1979. (=dtv 1499).
- „Schreiben und Filmen. Einfache Sätze“. In: Merkur. 1976. H.6. S.597–598.
- Yvan Goll: „Gedichte 1924–1950“. Ausgewählt und hg. von Horst Bienek. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1976. (=dtv sonderreihe 5437).
- „Gleitwitzer Kindheit. Gedichte aus zwanzig Jahren“. München (Hanser) 1976. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1978. (=dtv sonderreihe 5457).
- „Septemberlicht“. Roman. München (Hanser) 1977. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1980. (=dtv 1566).
- „Drei Fragmente zu Arthur Silbergleit“. In: Jahresring 77/78. S.129–148.
- „Brunos Geschichte“. Erzählung. In: Das Lächeln meines Großvaters. Hg. von Wolfgang Weyrauch. Düsseldorf (Claassen) 1978. S.273–281.
- Arthur Silbergleit: „Der ewige Tag“. Neu hg. und mit einem Nachwort von Horst Bienek. Berlin (europäische ideen) 1978.
- „Alte Männer. Drei Gedichte zu Gelegenheiten“. In: ensemble 10. Internationales Jahrbuch für Literatur. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1979. (=dtv 1478). S.115–117.
- „Baracke Deutschland“. Gedicht. In: Deutschland, Deutschland. Hg. von Jochen Jung. Salzburg (Residenz) 1979. S.18–22.
- „Zeit ohne Glocken“. Roman. München (Hanser) 1979. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1982. (=dtv 1737).
- „Hommage à Hermann Kesten“. Zum 80.Geburtstag. Hg. von Horst Bienek. Berlin (Ullstein) 1980.
- „Von Zeit und Erinnerung. Erzählungen, Gedichte, Essays“. Hg. von Margareta und Günter Gorschenek. Gütersloh (Mohn) 1980. (=GTB Siebenstern 548).
- „Dostojewski für alle“. Ausgewählt und eingeleitet von Horst Bienek. München (Piper) 1981.
- „Der Freitag der kleinen Freuden. Erzählungen“. Mit farbigen Offsetlithographien von Bernhard und Ursula Schultze. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1981.
- „Skizzen, die einen Roman begleiten. Aus einem unveröffentlichten Werk“. In: Ruhr-Nachrichten, 12. 12. 1981.

„Erde und Feuer. Roman“. München (Hanser) 1982. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1985. (= dtv 10374).

„Beschreibung einer Provinz. Aufzeichnungen. Materialien. Dokumente“. München (Hanser) 1983. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1986. (= dtv 10567).

„Königswald oder Die letzte Geschichte“. München (Hanser) 1984. Taschenbuchausgabe unter dem Titel „Königswald. Eine Novelle“: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1987. (= dtv 10801). Großdruckausgabe: Hameln (Niemeyer) 1990.

„Mein Lesebuch“. Frankfurt/M. (Fischer) 1984. (= Fischer Taschenbuch 5841).

„Heimat. Neue Erkundungen eines alten Themas“. Hg. von Horst Bienek. München (Hanser) 1985. (= Dichtung und Sprache 3).

„Die Suche nach dem verlorenen Land. Loccumer Autorentagung mit Horst Bienek vom 9.–11. Dezember 1983“. Hg. von Karl Ermert. Rehberg-Loccum (Evangelische Akademie Loccum) 1985.

„Der Blinde in der Bibliothek. Literarische Portraits“. München (Hanser) 1986.

„Landschaften. Mit Dichtern und Schriftstellern auf Reisen“. Zusammen mit anderen. Hg. von Annemarie Gregor-Dellin. Bergisch-Gladbach (Lübbe) 1986.

Ursula Ebell-Schwager: „Schlesischer Bilderbogen. Photosammlung“. Hg. und mit einem Essay von Horst Bienek. Berlin (Siedler) 1986.

Michael Schoenholtz: „Skulpturen 1979–1981“. Mit Beiträgen von Horst Bienek. Heidelberg (Rothe) 1986.

„Horst Bienek. Signatur 4. Texte und farbige Kollagen“. Remagen-Rolandseck (Galerie Rommerskirchen) 1986. (1000 signierte Exemplare).

„Das allmähliche Ersticken von Schreien. Sprache und Exil heute“. München (Hanser) 1987.

„Auf der Suche nach Proust“. Mit fünf farbigen Lithographien von Horst Bienek. Denklingen (Fuchstaler Presse) 1987.

„Das Fest des Vaters. Aschermittwoch der Künstler“. Zusammen mit Friedrich Karl Wetter. München (Pressereferat der Erzdiözese München und Freising) 1988.

„Reise in die Kindheit. Wiedersehen mit Schlesien“. München (Hanser) 1988.

„Der nichtverlorene Sohn. Eine Erzählung“. Denklingen (Fuchstaler Presse) 1988.

„Birken und Hochöfen. Eine Kindheit in Oberschlesien“. Berlin (Siedler) 1990.

„Die Zeit der Fluß der Wind. Neue Gedichte (1989)“. Hauzenberg (Pongratz) 1990. (= Edition Tony Pongratz 38).

„Die langsame Heimkehr des Doktor Schiwago. Essay“. Hauzenberg (Pongratz) 1990. (= Edition Tony Pongratz 39).

„Wer antwortet wem. Gedichte“. Nachwort von Tilman Urbach. München (Hanser) 1991.

„Gleiwitz. Eine oberschlesische Chronik in vier Romanen“. München, Wien (Hanser) 2000.

„Workuta“. Hg. und mit einem Nachwort von Michael Krüger. Göttingen (Wallstein) 2013.

„Es gibt nur die Kunst, die Liebe und den Tod. Dazwischen ist nichts. Die Tagebücher 1951–1990“. Hg. von Daniel Pietrek, Gisela vom Bruch und Michael Krüger. Nachwort von Michael Krüger. München (Hanser) 2023.

Theater

„Im Untergrund“. Uraufführung: Studiotheater München, 4.6.1981. Regie: **Dieter Gackstetter**.

Rundfunk

„Sechs Gramm Caratillo“. Hessischer Rundfunk. 18.11.1960.

„Einzelzelle“. Deutschlandfunk. 17.9.1966.

„Im Untergrund“. Westdeutscher Rundfunk. 12.2.1981.

„Das Gesicht, das mein Gesicht gefangen hält“. Westdeutscher Rundfunk/Sender Freies Berlin. 11.3.1982.

Film

„Die Zelle“. Regie: **Horst Bienek**. 1971.

„Schloß Königswald“. Spielfilm. Drehbuch: Zusammen mit Peter Schamoni. Regie: **Peter Schamoni**. 1987.

Oper

„Taugenichts“. Libretto. Oper von G.Bialas. 1971.

Sekundärliteratur

Blöcker, Günter: „Laßt sie ruhig wachsen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1957. (Zu: „Traumbuch“).

anonym: „Horst Bieneks Traumgalerie“. In: Die Zeit, 8.8.1958. (Zu: „Traumbuch“).

Schmied, Wieland: „Statt einer Rezension“. In: Neue Deutsche Hefte. 1958. H.47. S.275–278. (Zu: „Traumbuch“).

Karasek, Hellmuth: „Studien des Absurden“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.12.1959. (Zu: „Nachtstücke“).

anonym: „(Rezension)“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.2.1960. (Zu: „Nachtstücke“).

Fritz, Walter Helmut: „Einen Bittenden abgewiesen“. In: Christ und Welt, 5.5.1960. (Zu: „Nachtstücke“).

Schwerbrock, Wolfgang: „Stenogramme der Unfreien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.7.1960. (Zu: „Nachtstücke“).

e.r.: „Wertvoller Nervenkitzel“. In: Die Zeit, 25.11.1960. (Zu: „Nachtstücke“).

Reich-Ranicki, Marcel: „Vom Leben und Tod“. In: Die Welt, 5.12.1960. (Zu: „Nachtstücke“).

- Boehlich, Walter:** „Wie fühlen Sie sich so als Schriftsteller?“. In: Die Zeit, 26. 10. 1962. (Zu: „Werkstattgespräche“).
- Hohoff, Curt:** „Die Pfeife des Autors“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 1. 1963. (Zu: „Werkstattgespräche“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Gespräche mit Schriftstellern“. In: Zeitwende. 1963.
- Krüger, Horst:** „Horst Bienek“. In: Schriftsteller der Gegenwart. Deutsche Literatur. Dreiundfünfzig Porträts. Hg. von Klaus Nonnenmann. Olten (Walter) 1963. S.43–46.
- Bachmann, Rainer:** „Horst Bienek“. In: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Hg. von Hermann Kunisch. München (Nymphenburger) 1965. S.104.
- Piontek, Heinz:** „was war was ist“. In: Süddeutsche Zeitung, 3./4. 12. 1966.
- Geerds, Hans-Jürgen:** „Werkstattgespräche“. In: Weimarer Beiträge. 1966. H.5/6. S.981.
- Kalow, Gert:** „Poesie als Dokument“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 12. 1966. (Zu: „was war was ist“).
- Jokostra, Peter:** „Zeitgeschichte im Gedicht“. In: Frankfurter Rundschau, 11. 3. 1967. (Zu: „was war was ist“).
- Petersen, Jürgen:** „„was war was ist“: Betrachtungen zu Horst Bieneks neuen Gedichten“. In: Die Welt, 22. 6. 1967.
- Horst, Eberhard:** „was war was ist“. In: Neue Deutsche Hefte. 1967. H.113. S.113–115.
- Stark, Dittker:** „Was war – was ist. Gedichte von Horst Bienek“. In: Der Jungbuchhandel. 1967. H.9. S.931–934.
- Segebrecht, Wulf:** „Horst Bienek: ‚Die Zelle‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1968. H.2. S.162–164.
- Hädecke, Wolfgang:** „Horst Bienek: ‚was war was ist‘ / ‚Die Zelle‘“. In: Neue Rundschau. 1968. H.2. S.316–320.
- Jokostra, Peter:** „Unerbittliches Gedächtnis in der Ein-Mann-Zelle“. In: Rheinische Post, 16. 3. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Daiber, Hans:** „Lazarus im Untersuchungsgefängnis“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 3. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Lütge, Jürgen:** „Ich der Zellenmensch“. In: Münchner Merkur, 23./24. 3. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Hartung, Rudolf:** „Die Welt des Gefangenen“. In: Süddeutsche Zeitung, 28. 3. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Nolte, Jost:** „Drei Schritte lang, zwei Schritte breit“. In: Die Welt, 11. 4. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Gefängnis mit Sentiments“. In: Die Zeit, 12. 4. 1968. (Zu: „Zelle“).
- Hädecke, Wolfgang:** „Wahn und Wirklichkeit“. In: Christ und Welt, 10. 5. 1968. (Zu: „Zelle“).

Vormweg, Heinrich: „In der Zelle“. In: Merkur. 1968. H.5. S.468–470. (Zu: „Zelle“).

Meidinger-Geise, Inge: „Die Zelle. Erfahrungen eines Zeitgenossen“. In: Nürnberger Zeitung, 15.6.1968.

Arnold, Heinz Ludwig: „Modell des Daseins“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23.6.1968. Auch in: ders.: Brauchen wir noch die Literatur. Düsseldorf (Bertelsmann Universitätsverlag) 1972. S.151–152. (Zu: „Zelle“).

Gottschalk, Hanns: „Laudatio“. In: Schriftenreihe für die Ost-West-Bewegung. 1968. H.64. S.13–16. (Zur Verleihung des Andreas-Gryphius Preises).

Mader, Helmut: „Lazarus 1968“. In: Stuttgarter Zeitung, 19.10.1968. (Zu: „Zelle“).

Endres, Elisabeth: „Gefängnispoesie“. In: Der Monat. 1968. H.237. S.78–80. (Zu: „Zelle“).

Rieger, Manfred: „Nabelschau des Gefangenen“. In: Stuttgarter Zeitung, 11.1.1969. (Zu: „Zelle“).

anonym: „Die Zelle als Modell des Daseins“. In: Weser-Kurier, 25.1.1969. (Zur Verleihung des Bremer Literaturpreises).

Streblow, Lothar: „Bericht aus einem Privatgefängnis“. In: Deutsche Volkszeitung, 11.4.1969. (Zu: „Zelle“).

Petersen, Jürgen: „Dankrede“. Laudatio anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises. In: Zeitwende. 1969.

Schmitt, Hans-Jürgen: „Was auf der Straße liegt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.10.1969. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).

Just, Gottfried: „Gedichte, die es schon gibt“. In: Süddeutsche Zeitung, 3./4.11.1969. Auch in: ders.: Reflexionen. Pfullingen (Neske) 1972. S.227f. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).

Dencker, Klaus Peter: „Ist jeder ein wenig Künstler?“. In: Christ und Welt, 21.11.1969. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).

Bleisch, Ernst Günther: „Bienek verkauft Fundsachen als Gedichte“. In: Münchner Merkur, 26.11.1969. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).

Krolow, Karl: „Vorgefundene und andere Gedichte. Sieben Autoren; fast ebenso viele Weisen, die Leier zu schlagen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 7.12.1969.

Wondratschek, Wolf: „Gedichte und (k)ein Autor“. In: Frankfurter Rundschau, 31.1.1970. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).

Piontek, Heinz: „Vater der Empörer. Bienek auf den Spuren Bakunins“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.4.1970.

Blöcker, Günter: „Das eigentliche Leben des Michael Bakunin“. In: Merkur. 1970. H.2. S.121–133.

Kaiser, Joachim: „Bienek auf Bakunins Spuren“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.5.1970.

Hädecke, Wolfgang: „Bier und Anarchie“. In: Christ und Welt, 22.5.1970. (Zu: „Bakunin“).

- Hage, Volker:** „Fundstücke neu montiert“. In: Die Welt, 28.5.1970. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Lyrisches von Neckermann“. In: Stuttgarter Zeitung, 6.6.1970. (Zu: „Vorgefundene Gedichte“).
- Maier, Wolfgang:** „Das Bild Bakunins suchen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.8.1970.
- Laemmle, Peter:** „Horst Bienek: ‚Bakunin, eine Invention‘“. In: Neue Rundschau. 1970. H.3. S.606–611.
- Landmann, Salcia:** „Hinter den Mauern. Notizen zu Horst Bieneks Film ‚Die Zelle‘“. In: Rheinischer Merkur, 31.12.1971.
- Hermanowski, Georg:** „Horst Bieneks ‚Zelle‘“. In: Der Wegweiser. 1972. H.1. S.20. (Zum Film).
- Jokostra, Peter:** „Lanzen für den Untergrund“. In: Die Welt, 10.5.1972. (Zu: „Solschenizyn“).
- Améry, Jean:** „Lebensraum. Zu Horst Bieneks Film ‚Die Zelle‘“. In: Merkur. 1972. H.6. S.601–603.
- Kesten, Hermann:** „Verfolgte Schriftsteller“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.9.1972. (Zu: „Solschenizyn“).
- gaz:** „Metapher von der Gefangenschaft“. In: Die Welt, 15.11.1972. (Zum Film „Die Zelle“).
- Borowski, Kay:** „Solschenizyn und andere“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1972.
- Laemmle, Peter:** „Erfahrung als Literatur“. In: Frankfurter Rundschau, 4.1.1973. (Zu: „Solschenizyn“).
- Krolow, Karl:** „Horst Bienek: ‚Vorgefundene Gedichte‘“. In: ders.: Die Lyrik in der Bundesrepublik seit 1945. Hg. von Dieter Lattmann. München (Kindler) 1973. S.531f.
- Buchka, Peter:** „Die Zeit danach“. In: Die Zeit, 26.7.1974.
- Hartung, Rudolf:** „Der andere Zustand“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.1974. (Zu: „Zeit danach“).
- Guenther, Joachim:** „Horst Bienek: ‚Die Zeit danach‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1974. H.141. S.145f.
- Hildebrandt, Klaus:** „Horst Bienek. Versuch einer Würdigung seines vielseitigen Schaffens“. In: Schlesien. 1975. H.1. S.40–45.
- Fritz, Walter Helmut:** „Horst Bienek: ‚Die erste Polka‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1975. H.4. S.819–821.
- Krüger, Horst:** „Wiedergefundene Heimat“. In: Die Zeit, 22.8.1975. (Zu: „Polka“).
- anonym:** „Horst Bienek: ‚Die erste Polka‘“. In: Der Wegweiser. 1975. H.8/9. S.21–24.
- Hartlaub, Geno:** „Gleiwitz. August 1939“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 14.9.1975. (Zu: „Polka“).

- Rotzoll, Christa:** „Feier vor dem Krieg“. In: Der Spiegel, 22.9.1975. (Zu: „Polka“).
- Kesten, Hermann:** „Zeitgeschichte kurz vor dem Abgrund“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.9.1975. (Zu: „Polka“).
- Scheller, Wolf:** „Zeit der Herbstzeitlosen“. In: Die Presse, Wien, 4.10.1975. (Zu: „Polka“).
- Haedecke, Gert:** „Abschied für viele“. In: Die Welt, 4.10.1975. (Zu: „Polka“).
- Blöcker, Günter:** „Zeitwende, Gleiwitz 1939“. In: Süddeutsche Zeitung, 8.10.1975. (Zu: „Polka“).
- Böll, Heinrich:** „Das Schmerzliche an Oberschlesien“. In: Frankfurter Rundschau, 11.10.1975. (Zu: „Polka“).
- Landmann, Salcia:** „Unscharfe Grenzen in Schlesien-Ober“. In: Welt am Sonntag, 12.10.1975. (Zu: „Polka“).
- Zenke, Thomas:** „Eine Polka – aber nicht auf dem Vulkan“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.10.1975.
- Rohde, Hedwig:** „Gleiwitz, 31. August 1939“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20.11.1975. (Zu: „Polka“).
- Meidinger-Geise, Inge:** „Horst Bienek: ‚Die erste Polka‘“. In: Die Welt der Bücher. 1976. H.5. S.234f.
- Meyer, Martin:** „In Geschichten verstrickt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.9.1976. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Ayren, Armin:** „Er war allzu sorglos“. In: Stuttgarter Zeitung, 15.9.1976. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Bender, Hans:** „Was uns alle angeht“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.9.1976. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Kessel, Bernhard:** „Läßt ein Fisch sich bestecken“. In: Die Welt, 16.9.1976. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Piontek, Heinz:** „Thema und Trauma: Horst Bieneks Gesammelte Gedichte“. In: Rheinischer Merkur, 14.1.1977. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Ueding, Gert:** „Ein Fisch in Bunzlau Porzellan“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.1.1977. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Brousek, Antonin:** „Lebensgeschichte im Gedicht“. In: Neue Rundschau. 1977. H.1. S.125–132. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Hartl, Edwin:** „Außerdem: Horst Bienek, kein Weg zu neuen Ufern“. In: Die Presse, Wien, 12./13.2.1977. (Zu: „Gleiwitzer Kindheit“).
- Hamburger, Michael:** „Dance to the sound of gunfire“. In: The Times Literary Supplement, 25.3.1977. (Zu: „Polka“).
- Katz, Anne Rose:** „Die Welt in der Nußschale“. In: Stuttgarter Nachrichten, 15.7.1977.
- mey:** „Augenblick im Panorama“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.8.1977. (Zu: „Septemberlicht“).

- Jokostra, Peter:** „Die Vergangenheit ist nie tot, sie ist nicht einmal vergangen“. In: Die Welt, 27.8.1977. (Zu: „Septemberlicht“).
- Zeller, Michael:** „Die Unschuldigen-Schuldigen, die einverständigen Profiteure“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1977. (Zu: „Septemberlicht“).
- Hieber, Jochen:** „Die zweite Polka“. In: Die Zeit, 14.10.1977. (Zu: „Septemberlicht“).
- Lubos, Arno:** „Vom Bezruč bis Bienek. Acht deutsche, polnische und tschechische Autoren“. Darmstadt (Bläschke) 1977.
- Nolte, Jost:** „Als in der Nähe der zweite Weltkrieg begann“. In: Frankfurter Rundschau, 22.10.1977. (Zu: „Septemberlicht“).
- Rotzoll, Christa:** „Zarte Pusselarbeit“. In: Welt am Sonntag, 13.11.1977. (Zu: „Septemberlicht“).
- Hartung, Rudolf:** „Oberschlesien im Roman“. In: Neue Rundschau. 1977. H.4. S.635–640. (Zu: „Septemberlicht“).
- Wünsche, Jo:** „Gefangenschaft, Kindheit, Provinz. Über die schriftstellerische Arbeit von Horst Bienek in der DDR und BRD“. In: alternative. 1977. H.113. S.73–78.
- „Gespräch mit Horst Bienek“. In: europäische ideen. 1977. H.37. S.9–13.
- „Aussage zur Person“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1977. H.69. S.6–10.
- „Gespräch mit Horst Bienek“. In: Rudolph, Ekkehart: Aussage zur Person. Tübingen (Erdmann) 1977. S.28–44.
- Kramberg, K.H.:** „Gleiwitz, September 1939“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.1.1978. (Zu: „Septemberlicht“).
- „Welt einbringen und beschreiben. Gespräch mit Horst Bienek“. In: publikation. 1978. H.3. S.11–13.
- Bauer, Alexander:** „Er muß auf die Wunden zeigen“. In: Vorwärts, 20.7.1978.
- Paul, Wolfgang:** „Horst Bienek: ‚Die erste Polka‘ – ‚Septemberlicht‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1978. H.3. S.592f.
- Bayer, Eva-Suzanne:** „Graben in Erinnerungsschächten. Ein Film nach Horst Bieneks Roman ‚Die erste Polka‘“. In: Stuttgarter Zeitung, 15.9.1978.
- White, John J.:** „Horst Bienek’s ‚Die Zelle‘ – novel and film“. In: German Life & Letters. 1978/79. S.229–247.
- Ingen, Ferdinand van:** „Horst Bienek: ‚Septemberlicht‘“. In: Deutsche Bücher. 1979. H.1. S.35–36.
- Jokostra, Peter:** „Karfreitag 1943 in Gleiwitz“. In: Die Welt, 15.9.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).
- Kramberg, K.H.:** „Gleiwitz, Karfreitag 1943“. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.9.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).
- Rohde, Hedwig:** „Horst Bieneks Gleiwitz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 16.9.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Eichholz, Armin: „Horst Bieneks neue Kriegs- und Familiennachrichten aus Gleiwitz“. In: Münchner Merkur, 19./20.9.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Zeller, Michael: „Ein Autor ist in seinen Stoff hineingewachsen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Weigand, Friedrich: „Weil doch heute Karfreitag ist“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.10.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Piontek, Heinz: „Die eingezogenen Glocken“. In: Rheinischer Merkur, 12.10.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Vogt, Marianne: „Langsamer Abschied“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.11.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Hartlaub, Geno: „Ein Karfreitag am Ende des Krieges“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 2.12.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Piontek, Heinz: „Der dritte Teil der Gleiwitz-Saga. Der Karfreitag des Jahres 1953“. In: Die Presse, Wien, 15./16.12.1979. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Schwarz, Wolfgang: „Dichter/Mord“. In: Der Wegweiser. 1979. H.11. S.21. (Zu: „Der ewige Tag“).

Ingen, Ferdinand van: „Horst Bienek: ‚Zeit ohne Glocken‘“. In: Deutsche Bücher. 1980. H.1. S.18–19.

Vormweg, Heinrich: „Der Leidensweg der Gleiwitzer Juden und die deutsche Wirklichkeit 1943“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 19.1.1980. (Zu: „Zeit ohne Glocken“).

Kricheldorf, Hans: „Horst Bienek: ‚Zeit ohne Glocken‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1980. H.2. S.372–374.

Krüger, Michael (Hg.): „Bienek lesen. Materialien zu seinem Werk“. München (Hanser) o.J. (1980).

Krzywon, Ernst Josef: „Wertungsdidaktische Analyse der Gedichtlegende ‚Sankt Sebastian‘ von Horst Bienek“. In: Literaturdidaktische Analysen. 1980. S.58–80.

Dimter, Walter: „Kontrastierung und Mitexistenz. Zur Bedeutung Eichendorffs bei Bienek“. In: Aurora. 1980. S.199–212.

Fischer, Eva-Elisabeth: „Gackstetters schründiger Faun. ‚Im Untergrund‘ uraufgeführt“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.6.1981.

Ayren, Armin: „Schubladenkinder. Drei Erzählungen von Horst Bienek“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1981. (Zu: „Freitag“).

Dominik, Jost: „Der Freitag der kleinen Freuden“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.9.1981.

S.K.: „Stiller Kämpfer für Toleranz. Nelly-Sachs-Preis für Horst Bienek“. In: Ruhr-Nachrichten, 18.9.1981.

„Kulturpreis der Stadt Dortmund. Nelly-Sachs-Preis 1981. Horst Bienek. Ansprachen und Dokumente zur Preisverleihung am 13.12.1981“. Mitteilungen aus dem Literaturarchiv der Stadt Dortmund bei der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. 1981. H.8. (mit ausführlicher Bibliographie).

Hinck, Walter: „Die verschwitzte Mütze“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.7.1982. (Zu dem Gedicht: „Berlin, Chausseestraße 125“).

Ayren, Armin: „Alles Anfang und Beginn. Horst Bieneks ‚Zelle‘ neu aufgelegt“. In: Stuttgarter Zeitung, 7.8.1982.

anonym: „Horst Bienek verläßt den Schriftstellerverband“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1982.

Horst, Eberhard: „Die Stadt brennt unterm Schnee. Horst Bieneks vierter Band seiner Gleiwitz-Chronik“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 8.10.1982. (Zu: „Erde und Feuer“).

Jokostra, Peter: „Mit Hauptmann auf den Weißen Hirsch“. In: Die Welt, 9.10.1982. (Zu: „Erde und Feuer“).

Gregor-Dellin, Martin: „Ein deutsches Fegefeuer“. In: Die Zeit, 15.10.1982. (Zu: „Erde und Feuer“).

Hinck, Walter: „Ins Mythische entrückt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.1982. (Zu: „Erde und Feuer“).

Hartlaub, Geno: „Gleiwitz, letzter Teil“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 9.1.1983. (Zu: „Erde und Feuer“).

Hinck, Walter: „Lebens- und Zeitgeschichte. Horst Bieneks Materialien zu seinem Gleiwitz-Roman“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.4.1983.

S.L.: „Requiem auf Oberschlesien. Horst Bieneks Werkstattbericht“. In: Die Presse, Wien, 30.4./1.5.1983. (Zu: „Beschreibung“).

anonym: „Das Sterben einer Provinz. Ein Ego-Trip ins Unbewußte: Horst Bieneks Dokumentation zu seinem großen vierteiligen Gleiwitz-Romanwerk“. In: Nürnberger Nachrichten, 12./13.5.1983.

Filip, Ota: „Begreifen, daß Gleiwitz nicht mehr ist“. In: Stuttgarter Zeitung, 28.5.1983. (Zu: „Beschreibung“).

Krolow, Karl: „Über Schlesien schreiben“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.6.1983. (Zu: „Beschreibung“).

F.F.: „Begleitmusik zu einem vierteiligen Romanvorhaben. Horst Bieneks ‚Beschreibung einer Provinz‘“. In: Frankfurter Rundschau, 4.7.1983.

Reinisch, Leonhard: „Eine Provinz sui generis“. In: Merkur. 1983. H.4. S.457–460. (Zu: „Polka“, „Septemberlicht“, „Zeit ohne Glocken“, „Erde und Feuer“, „Beschreibung“).

Gregor-Dellin, Martin: „Verloren und gefunden“. In: Die Zeit, 9.9.1983. (Zu: „Beschreibung“).

Weyhmann, Brigitte: „Beschreibung einer Provinz“. In: Neue Deutsche Hefte. 1983. H.3. S.619–621.

M.V.: „Ein Nachtrag“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.8.1984. (Zu: „Königswald“).

Bielefeld, Claus-Ulrich: „Und ein Neger spielt Chopin“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.1984. (Zu: „Königswald“).

Jokostra, Peter: „Wie die Wassermilka in Gleiwitz Vorleserin wurde“. In: Die Welt, 29.9.1984. (Zu: „Königswald“).

- Filip, Ota:** „Geschichte auf Königswald“. In: Stuttgarter Zeitung, 2. 10. 1984.
- Kramberg, K.H.:** „Acht Puppen mit Charakter“. In: Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 1984. (Zu: „Königswald“).
- Hinck, Walter:** „Die Masken des Homer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 5. 1986. (Zu: „Der Blinde“).
- Kramberg, K.H.:** „Mit Lust und List“. In: Süddeutsche Zeitung, 19./20. 7. 1986. (Zu: „Der Blinde“).
- Dimter, Walter:** „A la recherche d'un pays perdu. Horst Bieneks Beschreibung einer Provinz. Mit Hinweisen auf die Probleme regionalorientierter Literaturgeschichtsschreibung am Beispiel Schlesiens“. In: Schlesien als Aufgabe interdisziplinärer Forschung. Hg. von Lothar Bossle u.a. Sigmaringen (Thorbecke) 1986. S.103–122.
- Schader, Angela:** „Deutsche Exilsituation in unserer Zeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1./2. 11. 1987. (Zu: „Ersticken“).
- Schostack, Renate:** „Das Exil muß schreien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 12. 1987. (Zu: „Ersticken“).
- Orlowski, Hubert:** „Zur Bedeutung Eichendorffs in den Romanen von Horst Bienek“. In: Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft. Bd.47. 1987. S.77–87.
- Krzeminski, Adam:** „Nur mit dem Kopf im Westen“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 30. 1. 1988.
- Hinck, Walter:** „Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 10. 1988. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Hartlaub, Geno:** „Ohne Matrosenanzug zurück nach Gleiwitz“. In: Die Welt, 5. 10. 1988. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Zacharias, Carna:** „Literatur ist ein Wurf in die Zukunft“. Interview. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 28. 10. 1988. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Ohff, Heinz:** „Eine Doppelbegabung. Der Schriftsteller Horst Bienek als bildender Künstler“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20. 11. 1988. (Zu: „Suche nach Proust“).
- Wieskerstrauch, Liz:** „Mit den Augen der Erinnerung die Heimat suchen“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 27. 11. 1988. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Kramberg, K.H.:** „Das Erschreckende daran...“. In: Süddeutsche Zeitung, 8. 12. 1988. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Matt, Beatrice von:** „Ein Abgesang“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3. 3. 1989. (Zu: „Reise in die Kindheit“).
- Setzwein, Bernhard:** „Lebenslanges Schreiben in der Zelle“. In: Bayerische Staatszeitung, 27. 10. 1989. (Zum Jean-Paul-Preis).
- Hinck, Walter:** „Heimtdichter, Weltbürger, Schutzpatron“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 5. 1990. (Zum 60.Geburtstag).
- Ueding, Gert:** „Aus dem Gefängnis der Zeit“. In: Die Welt, 7. 5. 1990. (Zum 60.Geburtstag).

- Reif, Adelbert:** „Der Verständigungsprozeß kann nur ‚von unten‘ geführt werden“. Interview. In: Universitas. 1990. H.6. S.513–522.
- Ueding, Gert:** „Mitleid als Gemeinsinn“. In: Die Welt, 8. 12. 1990. (Nachruf).
- Friedrich, Heinz:** „Es ist alles so weit weg“. In: Süddeutsche Zeitung, 10. 12. 1990. (Nachruf).
- Kurzke, Hermann:** „Der disziplinierte Außenseiter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 12. 1990. (Nachruf).
- Scheller, Wolf:** „Gleiwitz, Weltkrieg, Brecht und fünf Jahre Gulag“. In: Basler Zeitung, 10. 12. 1990. (Nachruf).
- Schütte, Wolfram:** „Es war einmal: Gleiwitz“. In: Frankfurter Rundschau, 10. 12. 1990. (Nachruf).
- Matt, Beatrice von:** „Die Finsternis durchsichtig machen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. 12. 1990. (Nachruf).
- Juhre, Arnim:** „Was war und was ist“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 14. 12. 1990. (Nachruf).
- Raddatz, Fritz J.:** „Von Trauer verschattete Schönheit“. In: Die Zeit, 14. 12. 1990. (Nachruf).
- Urbach, Tilman** (Hg.): „Horst Bienek. Aufsätze, Materialien, Bibliographie“. München (Hanser) 1990.
- Breitenstein, Andreas:** „Die Idylle als Gnadenfrist“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20./21. 1. 1991. (Zu: „Birken“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Dunkle Liebe in Workuta“. In: Die Welt, 31. 8. 1991. (Zu: „Wer antwortet wem“).
- Bender, Hans:** „Ich warte auf das Signal“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./ 6. 10. 1991. (Zu: „Wer antwortet wem“).
- Hartung, Harald:** „Die Schatten kommen näher“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 1. 1992. (Zu: „Wer antwortet wem“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Bei wachsender Dunkelheit“. In: Nürnberger Nachrichten, 30. 1. 1992. (Zu: „Wer antwortet wem“).
- r.:** „Horst-Bienek-Archiv in Hannover“. In: Hannoversche Zeitung, 6. 8. 1992.
- Pertsch, Dietmar:** „Deutsch-polnische Begegnungen im Spiegel der Literatur. Eine kleine Literaturgeschichte zum Verhältnis von Deutschen und Polen in Werken deutschsprachiger Erzähler des 20. Jahrhunderts über die heute in Polen gelegenen, einstmals deutschen Gebiete Ost- und Westpreussen, Danzig, Hinterpommern und Schlesien“. Berlin (BIL) 1996.
- Surynt, Izabela:** „Assimilation, Abgrenzung und Austausch als kategoriale Grundformen der Interkulturalität in der Namensgebung bei Bienek“. In: Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur. Hg. von Maria Katarzyna Lasatowicz und Jürgen Joachimsthaler. Frankfurt/M. (Lang) 1999. S.327–343
- Siatkowski, Janusz:** „Slawismen in den schlesischen Romanen von Horst Bienek“. München (Sagner) 2000. (= Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik 38).

Ahrens, Thomas: „Auf der Suche nach Heimat. Horst Bieneks Gleiwitzer Tetralogie“. Ann Arbor (UMI) 2000.

Mrożek, Sebastian: „Horst Bieneks ‚Gleiwitzer Tetralogie‘ – eine provokante Literarisierung Oberschlesiens“. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen. 2001. S.155– 171.

Ahrens, Thomas: „Heimat in Horst Bieneks Gleiwitzer Tetralogie. Erinnerungsdiskurs und Erzählverfahren“. Frankfurt/M. (Lang) 2003. (= Studies on Themes and Motifs in Literature 66).

Honsza, Norbert: „Über deutsche Schriftsteller“. In: Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen 2003. Hannover (Niedersächsisches Landesministerium) 2003. O.S. (U.a. zu: „Zwischen Zeithistorie und Privathistorie“).

Hillgruber, Katrin: „Gezeichnet: Horst Harry Bienek“. In: Süddeutsche Zeitung, 28. 12. 2005. (Zu einer Ausstellung in der Akademie der Schönen Künste).

Hinck, Walter: „Erinnerung und imaginäre Geschichtsschreibung. Zu Romanen von Siegfried Lenz, Horst Bienek und Dieter Forte“. In: Das Gedächtnis der Literatur. Konstitutionsformen des Vergangenen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Hg. von Alo Allkemper u.a. Berlin (E. Schmidt) 2006. S.52–63.

Frühwald, Wolfgang: „Passionsfrömmigkeit. Horst Bienek, Peter Huchel, Tankred Dorst“. In: Ders.: Das Gedächtnis der Frömmigkeit. Religion, Kirche und Literatur in Deutschland vom Barock bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. u.a. (Verlag der Weltreligionen) 2008. S.265–279.

Esselborn, Karl: „Unterschiedliche Erscheinungsformen der Interkulturalität/ Transkulturalität deutschsprachiger Literatur am Beispiel von Horst Bienek, Feridun Zaimoglu und Yoko Tawada“. In: Kommunikation und Konflikt. Kulturkonzepte der interkulturellen Germanistik. Hg. von Ernest W. Hess-Lüttich. Frankfurt/M. u.a. (Lang) 2009. S.321–347.

Kubica, Jan: „Identitätsproblematik bei den deutschsprachigen Schriftstellern Horst Bienek, Ota Filip und Frank Sikora“. In: Germanistik im interdisziplinären Gefüge. Hg. von Iwona Bartoszewicz u.a. Wrocław (Wydawn. Uniw. Wrocławskiego) 2010. S.101–111.

Fravallo-Tane, Pascale: „Mein Combray war Gleiwitz“. Mémoire et création romanesque chez Horst Bienek“. In: Transmission de la mémoire allemande en Europe centrale et orientale depuis 1945. Hg. von Dorle Merchiers u.a. Bern u.a. (Lang) 2011. S.265–275.

Höfer, Adolf: „Verlorene Heimat Schlesien im Spiegel des Romans ‚Die erste Polka‘ von Horst Bienek“. In: Transmission de la mémoire allemande en Europe centrale et orientale depuis 1945. Hg. von Dorle Merchiers u.a. Bern u.a. (Lang) 2011. S.177–186.

Pietrek, Daniel: „Horst Bienek trifft Bertolt Brecht“. In: Der Worte Echo im Spiegel der Sprache. Hg. von Stanislaw Prędoła u.a. Berlin (Trafo) 2011. S.197–210.

Nolte, Verena: „Ich habe die Zeit gesehen“. Literatúrausstellung Horst Bienek 1930–1990“. Begleitband zur Ausstellung in der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek vom 23. Juni bis zum 22. Juli 2011. Hameln (Niemeyer) 2011.

Laube, Reinhard / Nolte, Verena (Hg.): „Horst Bienek – Ein Schriftsteller in den Extremen des 20. Jahrhunderts“. Göttingen (Wallstein) 2012.

Pietrek, Daniel: „Ich erschreibe mich selbst. (Autor)Biografisches Schreiben bei Horst Bienek“. Dresden (Thelem) 2012. (= Arbeiten zur Neueren deutschen Literatur 26).

Agthe, Kai: „Meine Seele war wie aus Blei“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 23.2.2013. (Zu: „Workuta“).

Henneberg, Nicole: „Die geheimen Hauptstädte der Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.6.2013. (Zu: „Workuta“).

Kubica, Jan: „Literarische Erinnerungen an Schlesien in den Werken von Horst Bienek, Katharina Elliger und Sabrina Janesch“. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. 2018. H. 4. S. 416–435.

Meitzel, Matthias: „Der Erste, der mir zur Seite sprang“. Walter Kempowski über Horst Bienek“. In: Sinn und Form. 2020. H. 3. S. 411–413.

Buchta-Bartodziej, Petra: „Vulnerabilität und/oder Resilienz? Die Darstellungen des Umgangs mit Wasserphänomenen bei Horst Bienek und Hans Niekrawietz“. In: Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): Topographien der Globalisierung. Bd. 2. Berlin (Lang) 2020. S. 139–150.

Lawaty, Andreas: „Horst Bienek und Karl Dedecius. Deutsche Ostmitteleuropäer mit Russlanderfahrung“. In: Od zgonu Ojca Narodów do śmierci Orła Karpat. Wydanie pierwsze. Warszawa (Wydawnictwo Naukowe Scholar) 2020. S. 208–217.

Pietrek, Daniel: „Horst Bienek: (nie tylko) kronikarz Górnego Śląska“. In: Śląska republika uczonych. Bd. 9. Wrocław (Oficyna Wydawn) / Dresden (Neisse) 2020. S. 168–196.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.08.2023

Quellenangabe: Eintrag "Horst Bienek" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000050>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)